

Mitteilungen

FOLGE 251
JUNI 2022



DELOGIERT UND GHETTOISIERT

Jüdinnen und Juden vor der Deportation | Jahrbuch 2022

Wolfgang Schellenbacher / Christine Schindler

Das diesjährige Jahrbuch des DÖW befasst sich insbesondere mit den Massenumsiedlungen der jüdischen Bevölkerung in ihren Heimatstädten – in Wien ebenso wie in anderen Teilen des Machtbereichs des Deutschen Reichs – vor der Deportation. Wolfgang Schellenbacher und Christine Schindler, die den Band im Auftrag des DÖW herausgeben, stellen die Beiträge vor.

Der Schwerpunkt des Jahrbuchs liegt auf der Delogierung und Zwangsumsiedlung von Juden und Jüdinnen in West- und Mitteleuropa vor ihrer Deportation. Im Zuge der Entrechtung, Enteignung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung nach dem „Anschluss“ Österreichs an NS-Deutschland im März 1938 begannen jüdische Alltagsräume in Wien rapide zu schwinden. So wurde Jüdinnen und Juden etwa verboten, Parkanlagen zu betreten oder Theater, Kinos, Konzerte und Ausstellungen zu besuchen. Dies drängte die jüdische Bevölkerung in den privaten Raum. Der Verlust der eigenen Wohnung durch Delogierungen und die Zwangsumsiedlung wurden für Jüdinnen und Juden umso mehr zu einschneidenden Erlebnissen in der Verfolgung. Ein DÖW-Interview mit Ephraim Lahav – 1923 als Erich Feier geboren, gelang ihm über Bratislava und Kladovo die Flucht nach Palästina – verdeutlicht die Geschwindigkeit, mit der die Delogierungen und die zwangsweisen Umsiedlungen in beengtere Unterkünfte durchgeführt wurden:

„Auch unsere Wohnung in der Sonnenfelsgasse mussten wir bald räumen. Zwar stand sie unter Mieterschutz und das Haus gehörte der Gemeinde Wien, aber unser Einspruch brachte uns nur einen Aufschub von zwei Monaten. [...] Die Behörden haben uns dann für fünf Personen – Eltern, Großmutter, Bruder und mich – ein Zimmer mit Küchenbenutzung in einer Wohnung im 2. Bezirk, in der Krummbaumgasse, zugewiesen.“

In Wien, wo vor dem „Anschluss“ mit etwa neun Prozent der Gesamtbevölkerung eine

große jüdische Minderheit lebte, setzten Delogierungen und Zwangsumsiedlungen in andere Stadtteile besonders rasch ein: Im Sommer 1938 kündigte die Stadt Wien jüdischen MieterInnen Gemeinde- und Sozialwohnungen. Ein halbes Jahr früher als im übrigen Deutschen Reich wurden jüdische HauptmieterInnen in Wien bereits nach dem Novemberpogrom 1938 verpflichtet, delogierte Jüdinnen und Juden in Untermiete zu beherbergen.

Im Frühjahr 1939 forderte das Wiener Wohnungsamt 13.600 „arische“ HausbesitzerInnen auf, die Mietverträge ihrer jüdischen MieterInnen zu kündigen, was zu

einer weiteren Kündigungswelle führte. Am 10. Mai 1939 trat die „Verordnung zur Einführung des Gesetzes über Mietverhältnisse mit Juden in der Ostmark“ in Kraft, die nun offiziell sogenannten „arischen“ VermieterInnen erlaubte, Mietverträge mit jüdischen MieterInnen fristlos zu kündigen, was die Delogierungen endgültig legalisierte. Das Wiener Wohnungsamt siedelte tausende jüdische WienerInnen in bereits von Jüdinnen und Juden bewohnte Häuser und Wohnungen um, was zu einer starken Konzentration der jüdischen Bevölkerung in den Bezirken entlang des Donaukanals – Innere Stadt, Leopoldstadt



Delogiert und ghettoisiert
Jüdinnen und Juden vor
der Deportation

Jahrbuch 2022

Hrsg. von Christine Schindler
und Wolfgang Schellenbacher
im Auftrag des
Dokumentationsarchivs des
österreichischen Widerstandes

Wien 2022, ca. 450 Seiten
ISBN 978-3-901142-80-2

19,50 Euro

Lieferbar ab August 2022

und Alsergrund – führte: Während die Anzahl der jüdischen EinwohnerInnen durch die Zwangsemigration in allen anderen Bezirken rapide abnahm, nahm sie dort stark zu. Diese „Ghettoisierung“ betraf einen Großteil der jüdischen Bevölkerung in Wien. Nur etwa ein Fünftel jener Wiener Jüdinnen und Juden, die ab 1941 deportiert wurden, lebte zum Zeitpunkt der Deportation noch an der gleichen Wohnadresse wie 1938. Dies führte auch zu einer räumlichen Separierung von der „arischen“ Bevölkerung. Von hier wurden die Jüdinnen und Juden später in die nahe gelegenen Sammellager gebracht und deportiert.

Die Konzentration in einzelnen Straßen und Häusern führte zur Entstehung sogenannter „Judenhäuser“. Durch die Massendeportationen aus diesen „Judenhäusern“ und die erneute Einquartierung von Delogierten kam es ab 1941 zu einer hohen Fluktuation von jüdischen BewohnerInnen, wodurch einzelne Hausadressen für über 100 Jüdinnen und Juden zum letzten Wohnort in der Stadt wurden, weshalb diese oftmals als „Sammelwohnungen“ bezeichnet werden.

Die im Zuge des Projektes MEMENTO WIEN (www.memento.wien) vorgenommenen Georeferenzierungen der letzten Wohnadressen von Shoah-Opfern zeigen die Standorte von „Judenhäusern“, die Räume der „Ghettoisierung“ und können genauere Aufschlüsse über einzelne Stadtteile geben. Dieses Mapping durch historisches GIS verdeutlicht angesichts der massenhaften Zwangsumsiedlung in Stadtteilen, die bereits vor 1938 einen hohen jüdischen Bevölkerungsanteil aufwiesen, dass die jüdische Bevölkerung Wiens weniger „ghettoisiert“, sondern die „Ghettoisierung“ zur jüdischen Bevölkerung gebracht wurde – eine Analyse, zu der Tim Cole auch für das Budapester Ghetto kam.¹ Heatmaps der letzten Wohnadressen von Holocaustopfern und ihren Wohnadressen zum Zeitpunkt des „Anschlusses“ illustrieren die „Ghettoisierung“ in Wien zwischen „Anschluss“ und Massendeportationen: 1938 war die jüdische Bevölkerung über ganz Wien verteilt; 1941 hatten die Zwangsumsiedlungen bereits zur „Ghettoisierung“ entlang des Donaukanals geführt.

Der zeitliche Ablauf und die Verortung der „Ghettoisierung“ der jüdischen Bevöl-



Heatmaps der Wiener Wohnadressen von Holocaustopfern: 1938 (oben) und 1941

kerung innerhalb der Stadt samt der Entstehung neuer sozialer Räume können zu einer genaueren Analyse der Verfolgung in Wien beitragen. Die räumliche Separierung in „Judenhäusern“ und die dadurch erfolgte „Ghettoisierung“ ist jedoch kein lokales, spezifisches Phänomen für Wien, sondern findet sich in weiten Teilen des Machtbereichs des Deutschen Reiches West- und Mitteleuropas wieder.

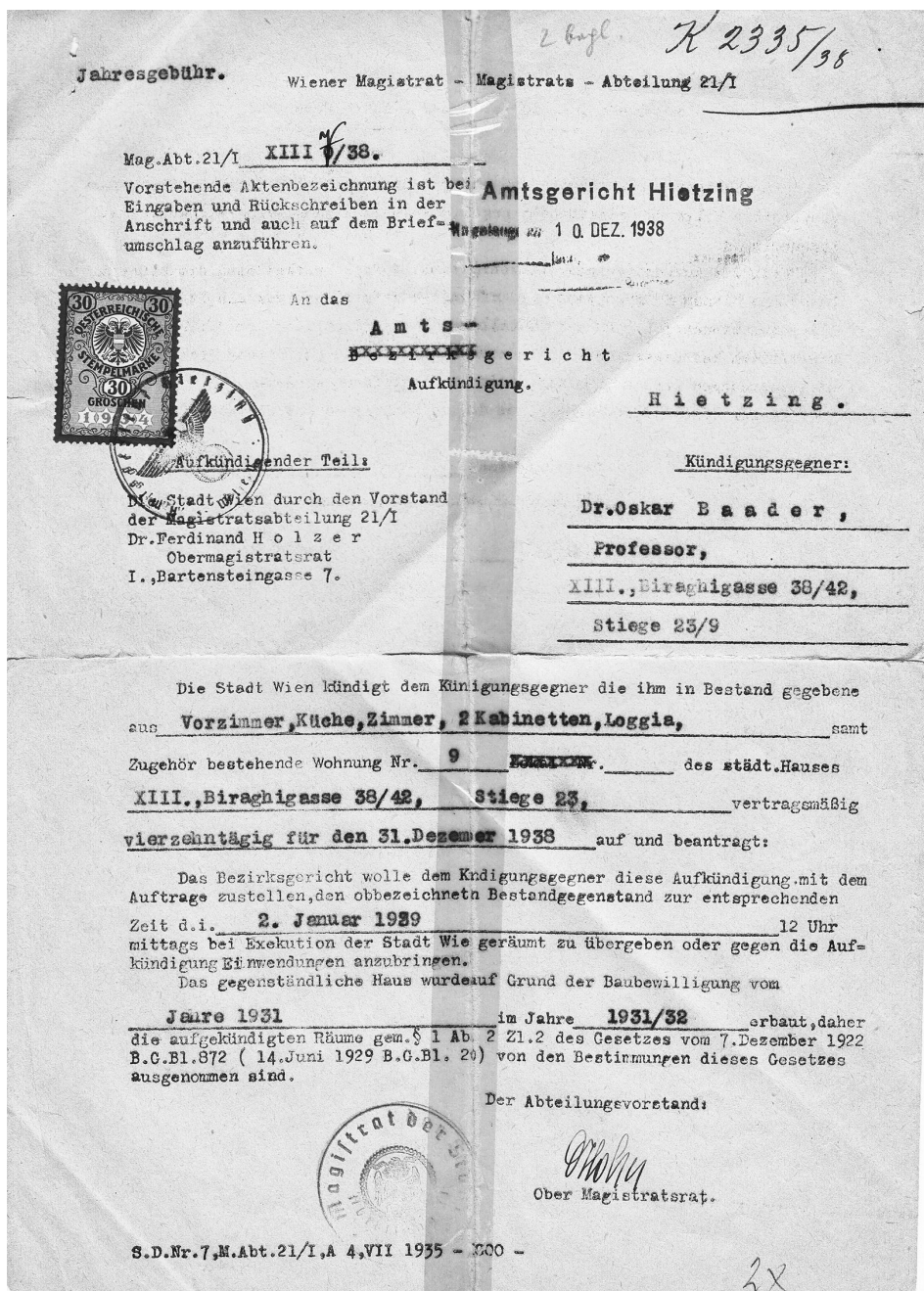
Auch die Erlebnisse von Jüdinnen und Juden in anderen Ländern und Städten beschreiben ähnliche Delogierungen und Zwangsumsiedlungen wie Erich Feier im eingangs zitierten Interviewausschnitt: so beschreibt etwa Marie Bader aus Prag in Briefen an ihren Verlobten in Griechenland die Unterbringung ihres sozialen Umfelds

in „Sammelwohnungen“ und übermittelt Witze, die in der jüdischen Bevölkerung Prags über die „Ghettoisierung“ in Straßen wie der Pařížská erzählt wurden: „Do you know what they call Pařížská? The Milky Way! Because that is where most of the Jews with stars live, and there are plenty more such jokes now.“²

Die „Ghettoisierung“ der jüdischen Bevölkerung innerhalb Wiens wurde von HistorikerInnen ab den 1970er-Jahren beschrieben. Gerhard Botz verwies 1975 auf den Zusammenhang zwischen der Zwangsum-

1 Tim Cole, Alberto Giordano, *Bringing the Ghetto to the Jew: Spatialities of Ghettoization in Budapest*, in: Ann Kelly Knowles, Tim Cole, Alberto Giordano (Hrsg.), *Geographies of the Holocaust*, Bloomington–Indianapolis 2014, S. 120–157.

2 Kate Ottvanger, Jan Lániček (Hrsg.), *Life and Love in Nazi Prague. Letters from an Occupied City* by Marie Bader, London 2019.



Kündigungsschreiben der Wiener Magistratsabteilung 21 an das Amtsgericht Hietzing betreffend Wohnungsaufkündigung von Oskar Baader

siedlung der jüdischen Bevölkerung und den Massendeportationen.³ Weitere Arbeiten entstanden zu den Kündigungen aus den Wiener Gemeindebauten⁴ und dem System der „Sammelwohnungen“ in Wien.⁵

- 3 Gerhard Botz, *Wohnungspolitik und Judentransportation. Zur Funktion des Antisemitismus als Ersatz nationalsozialistischer Sozialpolitik*, Wien–Salzburg 1975.
- 4 Herbert Exenberger, Johann Koß, Brigitte Ungar-Klein, *Kündigungsgrund Nichtarier. Die Vertreibung jüdischer Mieter aus den Wiener Gemeindebauten in den Jahren 1938–1939*, Wien 1996.
- 5 Siehe etwa: Michaela Raggam-Blesch, „Sammelwohnungen“ für Jüdinnen und Juden als Zwischenstation vor der Deportation

Obschon die Bedeutung von Delogierungen und Zwangsumsiedlungen von Jüdinnen und Juden innerhalb der Städte des Deutschen Reiches und seiner besetzten Gebiete für den Holocaust immer wieder zum Gegenstand der Forschung wurde, beschränkten sich bisherige Arbeiten in Deutschland meist auf lokale Analysen.⁶ Eine transnationale Erforschung des Themas blieb jedoch bislang aus.

Als Anstoß für eine derartige komparative und transnationale Erforschung der Delogierung und „Ghettoisierung“ der jüdischen Bevölkerung in ihren Heimatstädten vor der Deportation organisierte das DÖW den durch den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus und den Zukunftsfonds der Republik Österreich finanziell unterstützten internationalen Workshop *Persecution at Home: Eviction and Resettlement of Jews Within the City Space, 1938–1942*. Diese Konferenz, die im Herbst 2020 am DÖW und am Renner-Institut Wien stattfand, richtete sich an WissenschaftlerInnen aus unterschiedlichen Forschungsgebieten (Holocaustforschung, Spatial Studies, Digital Humanities), die zu diesem Phänomen in den Ländern Mittel- und Westeuropas forschen.

Acht Beiträge, die aus diesem Workshop hervorgingen, bilden den Schwerpunkt des vorliegenden DÖW-Jahrbuchs mit dem Titel *Delogiert und ghettoisiert. Jüdinnen und Juden vor der Deportation*. Vier Beiträge wurden für das Jahrbuch aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Der Vergleich mehrerer Länder und Städte zeigt die Unterschiede und Gemeinsamkeiten in verschiedenen Gebieten sowie die verschiedenen Stadien der Zwangsumsiedlung auf.

Benjamin Frommer (Northwestern University, Evanston, Illinois, USA), der die Keynote Speech auf dem Workshop hielt, gibt in seinem Artikel *Zurück ins Ghetto (und ins Dorf): Ausweisung und Umsiedlung der jüdischen Bevölkerung im nationalsozialistischen Protektorat Böhmen und Mähren* einen umfassenden Überblick über die Zwangsumsiedlung und „Ghet-

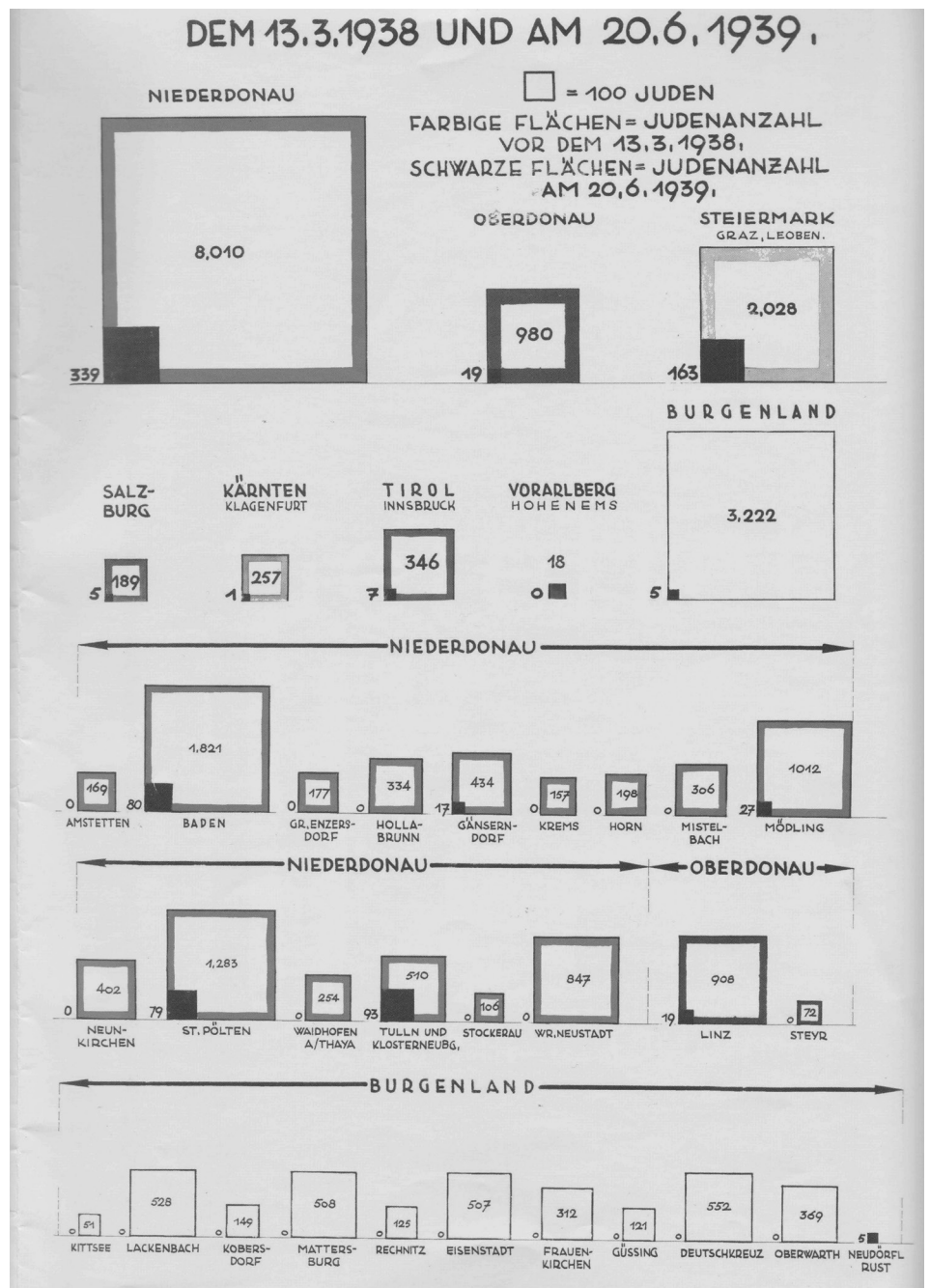
6 Siehe etwa: Marlis Buchholz, *Die hannoverschen Judenhäuser: zur Situation der Juden in der Zeit der Ghettoisierung und Verfolgung 1941 bis 1945*, Hildesheim 1987; Hubert Schneider, *Die „Entjudung“ des Wohnraums – „Judenhäuser“ in Bochum: Die Geschichte der Gebäude und ihrer Bewohner*, Berlin–Münster 2010; Angela Schwarz, *Von den Wohnstiften zu den „Judenhäusern“*, in: Angelika Ebbinghaus, Linne Karsten (Hrsg.), *Kein abgeschlossenes Kapitel: Hamburg im 3. Reich*, Stuttgart 1997, S. 232–247.

toisierung“ der jüdischen Bevölkerung im Protektorat Böhmen und Mähren und geht sowohl auf die unterschiedlichen Abläufe der Delogierung und Vertreibung in den tschechischen Kleinstädten als auch auf die Zwangsumsiedlungen in Prag ein. Frommer zeigt anhand Analysen von Opferdatenbanken, dass mindestens zwei Drittel der jüdischen EinwohnerInnen Prags wenigstens einmal vor der Deportation umgesiedelt wurden. Diese Reduktion des Wohnraumes und die Isolation der jüdischen Bevölkerung vor der Deportation stehen exemplarisch für viele Regionen im Machtbereich des Deutschen Reichs.

Christoph Lind (Institut für jüdische Geschichte Österreichs, St. Pölten) geht in seinem Beitrag „Als alle weg waren, wurde die weiße Fahne gehisst“ – Österreichs „Provinzjuden“ nach dem „Anschluss“ auf die Erfassung und Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in den österreichischen Bundesländern ein. Er zeigt die unterschiedlichen Geschwindigkeiten in der Delogierung, Zwangsumsiedlung und Vertreibung von Jüdinnen und Juden aus der „Provinz“ nach Wien zwischen Sommer 1938 und Ende Frühling 1940. Der Artikel stellt dies auch in den Kontext des Antisemitismus in Österreich vor dem „Anschluss“, der – so die These Linds – zur rascheren Erfassung der jüdischen Bevölkerung nach 1938 beitrug.

Maria Luft (Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Oldenburg, Deutschland) widmet sich dem Thema anhand einer regionalen Studie über die schlesische Stadt Breslau (Wrocław): *Verfolgungserfahrungen in Breslauer „Judenhäusern“ an der Schwelle zur Deportation*. Auch hier werden die Dezimierung des jüdischen Alltagsraumes und der beschränkte Bewegungsradius durch die „Ghettoisierung“ in „Judenhäusern“ und „jüdischen Wohngemeinschaften“ deutlich. Der Artikel thematisiert den Verlust der Wohnung als geschützten Raum als einschneidendes Erlebnis und die „Judenhäuser“ als Zwischenstationen auf dem Weg zur Deportation und Ermordung.

Der Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung abseits der Vorstufe zur Deportation zwischen 1938 und 1942 widmet sich **Maximilian Strnad** (Stadtarchiv München, Deutschland) in seinem Artikel *Ein vergessenes Kapitel: Die Ghettoisierung der Mischehen 1942–1945 im „Altreich“*. Der Artikel geht auf die „Ghettoisierung“ von Mischehen im „Altreich“ ab dem



Die Israelitische Kultusgemeinde Wien wurde von den Nationalsozialisten auch dazu gezwungen, Statistiken über die „Judenumsiedlung“ zu führen. | Archiv der IKG Wien

Frühjahr 1942 ein. Strnad zeigt, dass es auch nach Abschluss der Massendeportationen – verstärkt angesichts der Raumnot durch den Luftkrieg – in allen Regionen des Deutschen Reichs weiterhin sogenannte „Judenhäuser“ gab, in denen vor allem „nichtprivilegierte“ Mischehepaare lebten.

Dem Thema der „Ghettoisierung“ von sogenannten „Mischehefamilien“ widmet sich auch **Michaela Raggam-Blesch** (Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien) in ihrem Beitrag *Wohnungsdelogierungen und „Mischehehäuser“*. Verfolgungsmaßnahmen gegen „Mischehefamilien“ in Wien. Anhand mehrerer Beispiele zeichnet

der Artikel die Situation von „Mischehefamilien“ in Wien nach und beschreibt die Einrichtung von „Mischehehäusern“ in der Leopoldstadt. Darüber hinaus analysiert der Artikel nachbarschaftliche Kontakte als entscheidend für die Lebensumstände von „Mischehefamilien“ und den „gemeinsamen Haushalt“ als Schutz vor der Deportation.

Renée Wagener (Historikerin, Luxemburg) gibt in ihrem Artikel „Um den Bedürfnissen nachkommen zu können, erbitten wir die Zuweisung nachbenannter Häuser als Altersheime an die Israelitische Kultusgemeinde“. „Jüdische Altersheime“ im Rahmen der nationalsozialis-



Ehemaliges „Judenhaus“ in der Wallstraße 31 (heute ul. Włodkowica) in Breslau, Aufnahme 2018. Das Haus wurde in dieser Funktion bis Kriegsende 1945 genutzt. | Maria Luft



Links:

Als Juden gekennzeichnete Männer in der Nähe der Militärkasernen, Piotrków, 10. September 1942 | United States Holocaust Museum

Unten:

Güterbahnhof von Piotrków, Aufnahme 2018. Von hier wurden im Oktober 1942 etwa 24.000 jüdische Männer, Frauen und Kinder in das Vernichtungslager Treblinka deportiert. | Dina Feldman, 2018



tischen Enteignungspolitik in Luxemburg einen Überblick über die Delogierungen und Zwangsumsiedlungen in Luxemburg. Der Beitrag lässt Ähnlichkeiten im Ablauf der Zwangsumsiedlungen zu Wien erkennen, zeigt aber auch die luxemburgischen Besonderheiten der Zwangsumsiedlungen in „Judenhäuser“: Vertreibungen aus Wohnhäusern nach Frankreich und vor allem die Rolle der Altersheime – allen voran Fünfbrunnen – bei der „Ghettoisierung“ der jüdischen Bevölkerung Luxemburgs.

Dina Feldman (Historikerin, Jerusalem, Israel) befasst sich in ihrem Artikel *Die Straßen des Ghettos Piotrków Trybunalski 1939–1943: Sozial-räumliche Aspekte der deutschen Verfolgung* mit der Verfolgung der Juden und Jüdinnen im Ghetto Piotrków Trybunalski im Bezirk Radom. Der Beitrag umfasst sowohl die „Ghettoisierung“ wie auch das spätere Ghetto. Dina Feldman betrachtet die „Ghettoisierung“ als Dezimierung der jüdischen Räume und geht dem Thema von der Umwandlung von jüdischen Orten hin zum geschlossenen Ghetto 1941 bis zur endgültigen Liquidierung des Ghettos nach.

Dorien Styven und Veerle Vanden Daelen (Gedenkstätte Kazerne Dossin, Mecheln, Belgien) befassen sich in ihrem Artikel *Zurückgelassen: Auswirkungen der Zwangsarbeit bei der Organisation Todt in Nordfrankreich auf die Verfolgung der Juden und Jüdinnen in Antwerpen* mit dem Schicksal von etwa 2.250 jüdischen Männern aus Antwerpen, die im Zuge der Organisation Todt zur Zwangsarbeit nach Frankreich abkommandiert wurden. Der Artikel zeigt anhand einer Analyse von Opferdatenbanken, dass sowohl die Männer als auch ihre in Antwerpen zurückgebliebenen Familienangehörigen weitaus häufiger deportiert wurden als die durchschnittliche jüdische Bevölkerung Belgiens. Geo-räumliche Analysen der Wohnadressen der Familienangehörigen aus den Opferdatenbanken zeigen, dass viele der zurückgelassenen Familien nach wie vor in jenen Gebieten lebten, die von Razzien betroffen waren.

Philipp Mettauer (Institut für jüdische Geschichte Österreichs, St. Pölten), der auf dem Workshop in seinem Vortrag *De-registered. Jewish Tenants in Vienna from Eviction to Deportation* auf den Zusammenhang zwischen der „Ghettoisierung“ in Wien und den Massendeportationen verwies, geht in seinem Jahrbuchartikel *Vom „Arisieren“, Inventarisieren und Emigrieren der Dinge. Mobilien im Reichsgau*

„Niederdonau“ auf einen Teilaspekt der Delogierungen ein: Anhand von Wohnungsmobiliar und Alltagsgegenständen beschreibt er den Ablauf der „Arisierung“ von Mobiliar aus jüdischen Wohnungen. Durch die Betrachtung von ins Exil mitgenommenen Gegenständen analysiert er auch den Bedeutungs- und Zweckwandel der Objekte für die Verfolgten.

Auf vielfältige Art und Weise ist die Vergangenheit mit der Gegenwart verbunden und verknüpft, werden Erinnerungen und Erzählungen tradiert, Geschehnisse bewusst und unbewusst weitergegeben, Verbrechen aufgearbeitet, Unrecht ignoriert, bagatellisiert oder gesühnt – auch die schon fern scheinenden Jahre der NS-Diktatur wirken bis ins Heute nach. Die Auswirkungen und Kontinuitäten aufzudecken und zu analysieren ist eine der Kernaufgaben des DÖW. Das Jahrbuch ist ein Forum für Beiträge der Erinnerung und Erforschung von DÖW-MitarbeiterInnen, aber auch von KollegInnen aus dem In- und Ausland.

Der Beitrag des DÖW-Mitarbeiters **Stephan Roth** „... nur bitte ich um Freigabe von drei Gegenständen, von denen ich mich aus familiären Gründen schwer trennen kann ...“. *Jüdisches Leben im Mostviertel am Beispiel der Familien Schmitz und Holzer in Oed bei Amstetten* zeigt an konkreten Familien und kleinen Ortsgemeinden, dass vor allem auch Leerstellen Nachwirkungen und Indizien zurückliegender Verbrechen sein können: In Oed bei Amstetten gibt es keine Juden und Jüdinnen mehr und nur mehr wenige Alte können sich an jüdische NachbarInnen erinnern, die das Ortsleben über viele Jahrzehnte so aktiv und produktiv mitgestaltet hatten. Nach Regional- und Lokalstudien zu Markersdorf bei St. Pölten, Himberg, Baden, Maria Lanzendorf, Amstetten und Hollenstein geht Roth in seiner aktuellen Untersuchung der Geschichte jüdischer BewohnerInnen im westlichen Mostviertel ab dem 19. Jahrhundert nach. Akribisch arbeitet er das Schicksal der beraubten, vertriebenen und ermordeten Mitglieder der Familien Schmitz und Holzer auf.

In derselben Region ist der Artikel des Linzer Historikers **Thomas Buchner** *Friedrich Simhandl (1901–1958). Arzt – Heimatdichter – Nationalsozialist* angesiedelt. Buchner legt Simhandls Karriere als NS-Funktionsträger dar, die bereits mit seinem Beitritt in die 1934 illegale NSDAP begann – was nach 1945 als Hochverrat geahndet wurde, da die Nationalsozialisten die Existenz Österreichs auf allen



Das Schuhgeschäft mit seinem Gründer Julius Kohn in der Linzerstraße 3 in St. Pölten um 1890. Das Geschäft wurde im November 1938 „arisiert“. | Institut für jüdische Geschichte Österreichs

Foto aus dem Reisepass von Friederike Hacker. Sie flüchtete im Sommer 1938 gemeinsam mit ihrem Mann Hans und dem siebenjährigen Sohn Georg aus Wien nach Argentinien. | Philipp Mettauer



Ebenen bekämpften, die Institutionen unterwanderten und auch vor tödlichen Sprengstoffanschlägen nicht zurückschreckten. Schon in dieser frühen Zeit bekleidete Simhandl Leitungsfunktionen in der Partei und stieg nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 schnell in der Hierarchie auf. Der Autor beschreibt die Tätigkeit des NS-Arztbesuchers und Parteifunktionsführers und unterlegt sie mit Originalzitat. Nach der Befreiung galt Simhandl zu Recht als „belastet“, wurde rasch aber wieder eingegliedert und verbrachte seine letzten Jahre hoch geehrt in seiner Heimat. Die gesellschaftliche Verklärung von

Simhandls Biografie und Verdrängung seiner Taten und Verantwortungen ist in und um Amstetten erstaunlich: Dem Mann, der nachweislich sehr effektiv und überzeugt für das NS-Regime gewirkt hatte, wurde zuletzt 2008 eine ehrende Gedenktafel in Ardagger gewidmet. In Amstetten ist eine Straße nach Simhandl benannt und eine Gedenktafel würdigt bis heute seine Tätigkeit ab 1939 (sic!).

Das DÖW hat stets einen Gegenwartsbezug im Blickfeld, ohne den Erinnerung und Aufarbeitung leer und fruchtlos wären. Der österreichische Politikwissenschaftler und



Franz und Elisabeth Schmitz aus Oed bei Amstetten mit der gemeinsamen Tochter Margarete und dem Sohn aus erster Ehe Emil zu Besuch bei den Eltern Adolf und Therese Schmitz in Hodonin, August 1912 | Anne Schmitz, Toronto

Sozial- und Kulturanthropologe **Thomas Schmidinger** versucht gemeinsam mit dem DÖW-Mitarbeiter und Antisemitismus-Experten **Andreas Peham** ausgehend von der klassischen Rechtsextremismus-Definition auch andere Formen des Extremismus definitorisch zu erfassen. Der Beitrag

Was ist Extremismus? Versuch einer phänomenübergreifenden Definition ist eines der Ergebnisse des Forschungsprojekts *StratEx – Strategien extremistischer Organisationen im Bildungsbereich*, bei dem das DÖW unter anderen Institutionen unter der Projektleitung von Veronika Hofinger

(Verein für Rechts- und Kriminalsoziologie – IRKS) mitwirken durfte. Das Projekt wurde im Sicherheitsforschungs-Förderprogramm KIRAS vom Bundesministerium für Landwirtschaft, Regionen und Tourismus finanziert und untersuchte die Aktivitäten extremistischer Organisationen im Bildungsbereich, sowohl deren Einflussnahme auf das formale Bildungswesen als auch eigene Bildungsangebote von nationalistisch-rechtsextremen, religiös-fundamentalistischen und staatsfeindlichen Gruppierungen.

Peham und Schmidinger listen Elemente einer allgemeinen Extremismus-Definition auf: Verwandlung sozialer in „natürliche“ oder „gottgewollte“ Ungleichheit, Gemeinschaftsdünkel, Rassismus, Feindbildkonstruktionen, (oft antisemitische) Verschwörungstheorien, Autoritarismus und etliche Merkmale mehr. Der Extremismusbegriff wird im Beitrag auch von den Termini des Radikalismus und des Fundamentalismus abgegrenzt.

Der Tätigkeitsbericht der Projektmanagerin und Redakteurin des DÖW **Christine Schindler** über das abgelaufene Jahr 2021 im DÖW beschließt zusammen mit ihren Überlegungen zur dringend notwendigen Neugestaltung der Dauerausstellung und Neuaufstellung der Vermittlung des Instituts das vorliegende Jahrbuch.

Simon-Wiesenthal-Preis 2021

Der beim Parlament eingerichtete Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus schrieb 2021 zum ersten Mal den Simon-Wiesenthal-Preis aus. Der Preis soll das Andenken an den Architekten, Publizisten und Schriftsteller Simon Wiesenthal (1908–2005) ehren, der sich zeit seines Lebens um die Aufarbeitung der Verbrechen des Nationalsozialismus verdient gemacht hat. Die Preisverleihung fand am 11. Mai 2022 im Parlament in der Hofburg statt.

Den *Hauptpreis für zivilgesellschaftliches Engagement gegen Antisemitismus und für Aufklärung über den Holocaust* erhielten die ZeitzeugInnen **Lily Ebert** (Großbritannien), **Zwi Nigal** (Israel), **Karl Pfeifer** (Österreich) und **Liliana Segre** (Italien).

Mit dem Preis für *Zivilgesellschaftliches Engagement für Aufklärung über den Holocaust* wurde die am DÖW angesiedelte **Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz** ausgezeichnet.

Der *Preis für zivilgesellschaftliches Engagement gegen Antisemitismus* ging an das **Jüdische Forum für Demokratie und gegen Antisemitismus**.



Preisträgerin der Kategorie Aufklärung über den Holocaust: Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz vertreten durch Claudia Kuretsidis-Haider. | © Parlamentsdirektion / Johannes Zinner

Mehr zum Simon-Wiesenthal-Preis:
www.wiesenthalpreis.at

REZENSIONEN

Bazuin, Jan: Tagebuch eines Zwangsarbeiters. Hrsg. v. Paul-Moritz Rabe. Mit Illustrationen v. Barbara Yelin. Übersetzt v. Marianne Holberg. München: C. H. Beck 2022. 159 S.

Seit Ende Februar 2022 wissen wir: Wenn sich Geschichte wiederholt, handelt es sich im Kriegsfall immer um die Verdoppelung einer Tragödie. Das zeigt sich in der Ukraine, weil viele Ortsnamen nach dem Angriff russischer Truppen auf die Ukraine an die Schlachten des Zweiten Weltkriegs erinnern. Das trifft in gewisser Weise auch auf Rotterdam zu, weil dort im Mai 1940 deutsche Bomber fast 25.000 Häuser zerstörten und gegen Ende des Krieges noch einmal ein Bombardement einsetzte, diesmal von alliierten Kräften. Die Tagebuchaufzeichnungen des 19-jährigen Niederländers Jan Bazuin beginnen in dem erneut zerbombten Rotterdam, das gegen Kriegsende von alliierten Bombergeschwadern weiter zerstört wird. Den Rest besorgte die Deutsche Wehrmacht im Zuge der „verbrannten Erde“.

Wenn Jan Bazuin schreibt, es gäbe nichts Neues zu berichten in den letzten Kriegsmontaten, so zeigt dies die Abstumpfung der Wahrnehmungssinne, die Gewöhnung an Hunger, Kälte, Dunkelheit. Im Oktober 1944 kann der Jugendliche der Massenverhaftung im Rahmen der Aktion Rosenstock entgehen. Ziel war es, 50.000 Arbeitskräfte für die deutsche Rüstungsindustrie zu rekrutieren. Zwar entkommt er, aber die wachsende Verknappung von Nahrungsmitteln, von Öl für die künstliche Beleuchtung und von Heizmaterial machen aus seiner Familie einen unsicheren Ort. Schließlich droht sein Vater, ihn den Behörden auszuliefern. Im Jänner 1945 stellt sich Bazuin der „Arbeitsvermittlung“ und wird als Zwangsarbeiter nach Bayern verschickt, in die unmittelbare Nähe des KZ Dachau. Allerdings herrscht im Durchgangslager, in dem zivile Arbeitskräfte gesammelt, untersucht und verteilt werden, nicht die SS, sondern das Landesarbeitsamt. Insgesamt gab es etwa 50 derartige Lager, in denen 13,5 Millionen Zwangsarbeiter erfasst wurden. Von ihnen wurden 8,4 Millionen als „Zivilarbeiter“ bezeichnet. Auch sie gehörten in das Arbeitssystem eines „Sklavenstaates“.

Das zufällig erhaltene Tagebuch ist ein Zeugnis des Überlebenskampfes der Zwangsarbeiter in der deutschen „Mehrheitsgesellschaft“, die deren Isolation und

Entrechtung tagtäglich vor Augen hatte und heute zunehmend durch Zwangsarbeiter-Gedenkstätten daran erinnert wird, dass ihre Ernährung und Versorgung und die Kriegsproduktion auf millionenfacher Ausbeutung beruhten. „Vor aller Augen“ – diese Feststellung gilt auch für „Fremd- und Zwangsarbeiter“, die sich in etwa 30.000 lokalen Zwangsarbeitslagern befanden.

Der Bericht klingt sachlich, nicht überdramatisiert. Knappe Eintragungen bleiben auch dann bewegend, wenn Jan Bazuin berichtet, dass er als Küchenhilfe arbeitet, sich also sattessen konnte. Denn der Tod durch Bomben kann ihn jederzeit erreichen. Das Leiden und die Todesangst der Menschen registriert er feinsinnig und empathisch. Spürbar ist die Angst, die er bei alliierten Angriffen aus der Luft empfindet. Er existiert gleichsam an doppelter Front: zwischen Bomben und Gestapo. „Wenn das so weitergeht, kommen wir alle als Nervenranke nach Hause“, schreibt er. Ende April 1945 kann er „abhauen“ und untertauchen. Deshalb bricht das Tagebuch, das aus drei Heftchen besteht, schlagartig ab. Dass es wiederentdeckt wurde, ist ein Zufall. Es befindet sich in dem Münchener Dokumentationszentrum zur NS-Geschichte. Der Herausgeber leitet die Wissenschaftliche Abteilung des Münchener NS-Dokumentationszentrums und ordnet den Text und die Lebensgeschichte sehr feinführend ein. Besonders die kongenial einfühlsamen Illustrationen der mehrfach ausgezeichneten Künstlerin Barbara Yelin erzeugen eine bedrückende Intensität der Not, des Hungers, des Terrors und des Leidens.

Peter Steinbach

Simms, Brendan, Charlie Ladermann: Fünf Tage im Dezember: Von Pearl Harbor bis zur Kriegserklärung Hitlers an die USA – Wie sich das Schicksal der Welt entschied. München: DVA 2021. 638 S.

Zwei britische Historiker lenken den Blick auf Kriegstage im Dezember 1941. Sie konzentrieren sich, abgesehen von einem Einleitungs- und Schlusskapitel, tages- und stundengenau auf die wenigen Tage, die zwischen dem Angriff japanischer Bomber auf die US-amerikanische Schlachtflotte in Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 und der Kriegserklärung Hitlers an die Vereinigten Staaten wenige Tage später lagen. Sie konzentrieren sich dabei nicht auf die

militärischen Großereignisse des Angriffs, der Landemanöver und der Versenkung bis dahin als Stolz der britischen Pazifikflotte geltender Schlachtschiffe oder auf diplomatische Kontakte, sondern rücken auch den Alltag der Menschen, der Verfolgten, der Soldaten vor das Auge. Das Schicksal der Zivilbevölkerung, die Inhaftierungen und Deportation, die Massenerschießungen im Baltikum, in der Ukraine und auf dem Balkan werden ebenso angesprochen wie der sich regende Widerstand im Innern, aber auch im Exil.

So entsteht ein vielschichtiges Bild der Unsicherheit, des alltäglichen Leidens, gleichsam ein Patchworkbild der Vergangenheit, kein Gesamtbild des Krieges, sondern ein Mosaik der Wahrnehmungen, Hoffnungen und Absichten. Eigentlich reiht sich das Buch unter die Jahrgangsbücher, die es auf die Bestsellerlisten schafften. Die zahlreichen Geschichten stützen sich auf die veröffentlichte Literatur und – weitaus seltener – auf Archive, zugleich aber auf publizistische Quellen, die den Vorteil der tages- und stundengenauen Darstellung bieten und die Offenheit aller historischen Entwicklungen bewusst machen. In den USA herrschen Widersprüche und Gegensätze vor. In Großbritannien bestimmt der Wille zum Durchhalten die Debatten. Vor Moskau entscheidet sich bereits der weitere Kriegsverlauf, denn der deutsche Angriff wird zurückgeschlagen. Überall aber wird die öffentliche Meinung gelenkt. Unbeeinflusst von der Propaganda bleibt der Widerstand, der das Wahnregime durchschaut und zugleich Hoffnung schöpft, weil die Niederlage des NS-Staates absehbar wird. Diese Zusammenhänge erschließen sich jedoch erst im Schlusskapitel.

Diese Art der Darstellung hat einen großen Vorzug, weil sie die Perspektiven spiegelt, die sich aus den zeitbedingt begrenzten Wahrnehmungen der Zeitgenossen ergeben. Historiker verstehen sich als Meister der Geschichte, weil sie zurückzuschauen vermögen. Alles, was sie beschreiben, ist vorbei. Deshalb neigen sie rückblickend zu schlüssigen Zusammenfassungen von Ereignissen, die sich zu zwangsläufig anmutenden Entwicklungen zu fügen scheinen und eine Folgerichtigkeit suggerieren, die das Gespür für Alternativen und Risiken schwächt. Betrachtet man die Geschehnisse zeiturpränglich, ergibt sich ein anderer Blick: Mitten in den Ereignissen stehend, stellt sich die Geschichte als unüberschaubar, als offen dar, voller Gefahren und

Rückschläge, voller Unsicherheiten und Hoffnungslosigkeiten. Auch dies vergrößert den Respekt vor dem Widerstand, der sich in den kaum überschaubaren Situationen, abgeschnitten von verlässlichen Informationen, zu entscheiden hatte gegen das Unrecht, gegen die Diktatur, gegen die Okkupanten. Wichtig ist die Korrektur eurozentrischer Militärgeschichte. Lange standen die südostasiatischen Kämpfe im Hintergrund der Militärgeschichte des Zweiten Weltkriegs. Dies gestattet, Entkolonialisierung und die Beendigung der europäischen Vormachtstellung in ihrer weltumstürzenden Bedeutung einzuschätzen. Das entscheidende Ergebnis des Weltkriegs war nicht nur die Teilung Europas, sondern vor allem der Verlust der europäischen Dominanz in der Welt.

Als dieses Buch unter den Pandemie-Bedingungen mit erschwelter Archiv- und Bibliotheksarbeit entstand, war nicht entfernt an den Krieg zu denken, der nach Meinung vieler Politiker eine Zeitenwende einleiten wird. So ist gut, dass die zeithistorische Forschung Vergleiche anregt, die nicht der Relativierung, sondern der Konkretisierung des Schreckens dienen. Den Autoren gelingt es, durch eine reportagehaft anmutende Darstellung den Krieg von den Höhen der Regierungen und Generalstäbe herunterzuholen. Sie machen am Beispiel der Ermordung türkisch geprägter Juden auf der Krim deutlich, dass nicht allein in den Kategorien der Machtpolitik und des Siegeswillens beschrieben werden kann, sondern dass es sich um rassenideologische Konflikte handelt, in Europa ebenso wie im Fernen Osten.

Peter Steinbach

Hänschen, Steffen, Andreas Kahrs (Hrsg.), „Aktion Erntefest“. Berichte und Zeugnisse Überlebender. Berlin: Metropol 2022. 280 S.

Obwohl die Ermordung der europäischen Juden und Jüdinnen in den vergangenen Jahrzehnten so intensiv wie kein anderer Bereich der Zeitgeschichte erforscht und dokumentiert wurde, bleiben viele Fragen offen. Dabei wirken sich die Verbrämung der Ereignisse durch die nationalsozialistische Sprachpolitik und die semantische Verdunkelung der Vernichtungspraxis bis heute aus. Dies erleichterte viele Tatbeteiligten, sich aus ihrer Verantwortung zu stehlen, und setzte sich nach dem Untergang des NS-Staates fort. Manche der nationalsozialistischen Verbrechen wurden in der Folgezeit metaphorisch umschrieben verkürzt und reduzierten die Wirklich-

keit auf eine Formel, die mit wachsender Entfernung von den Ereignissen die Funktion erfüllte, die Umstände, die Voraussetzungen und die Folgen der nationalsozialistischen Makroverbrechen zu erklären. Dies setzt sich im historischen Gerahne der politischen Rechten fort, die wie Alexander Gauland vom „Fliegenschiss“ der Geschichte sprechen, wenn es um den Völkermord geht. Da hilft nur, die verlogenen Sprachbilder zu entlarven und die Wirklichkeit akribisch zu rekonstruieren. Der Lagerkomplex Auschwitz, also das Stamm-, Zwangsarbeits- und Vernichtungslager, wurde so zur Metapher der NS-Verbrechen. Andere Verbrechenskomplexe wie die Massenerschießungen durch „Einsatzgruppen“ und die systematisch vorbereiteten und durchgeführten Mordaktionen an Jüdinnen und Juden im Rahmen der von Odilo Globocnik koordinierten „Aktion Reinhardt“ verloren sich lange in der Wahrnehmung der Nachkriegszeit. Die Nationalsozialisten hatten also durchaus mit Erfolg auf diese Verformung der Wirklichkeit gesetzt, als sie die Wirklichkeit des Völkermords durch Begriffe wie „Sonderbehandlung“, „Endlösung“ oder „Partisanenbekämpfung“ umschrieben. Neue Begriffe kamen schließlich dazu, etwa „Putativnotstand“. Durch diesen Hinweis versuchten sich die meisten Täter selbst zu entlasten, seien sie doch überzeugt gewesen, selbst sterben zu müssen, wenn sie sich den Tötungen verweigerten. Es gibt keinen einzigen Fall, der bestätigen könnte, dass die Verweigerung an Massenverbrechen den eigenen Tod zur Folge gehabt hätte.

Und noch einmal später wurden neue Begriffe verwendet, nicht selten von den Nachfahren der Verfolgten. Man sprach von „Holocaust“, eigentlich im Alten Testament ein Begriff für gottgefällige, ganz und gar verbrannte Opfer; dazu gesellte sich der Begriff der „Shoah“ als Umschreibung der überhaupt vorstellbaren größtmöglichen Katastrophe. Sie wurden seit den 1970er-Jahren vielfach übernommen, weil sie geeignet waren, in den postnationalsozialistischen Gesellschaften die abschreckende Realität zu verschlüsseln. Welche Verlogenheit steckte in den Wörtern „Gnadentod“ oder „Euthanasie“, welche abartige Vorstellung verbarg sich in einem Begriff wie „Rassenschande“ und „Weltjudentum“?

Was diese Begriffe konkret bedeuten, macht eine Sammlung von Aussagen der Überlebenden eines Massenmordes deutlich, der am 3. und 4. November 1943 im Distrikt Lublin stattfand. Bis vor Kurzem gehörte die „Aktion Erntefest“ zu den sehr

lange verdunkelten Bereichen nationalsozialistischer Massenverbrechen, die Erschießung von über 42.000 Menschen an zwei Tagen in dem Konzentrationslager Majdanek und den Zwangsarbeitslagern Poniatowa und Trawniki. Nicht einmal zwanzig Juden überlebten das Massaker, das damals in Lublin vielfach besprochen wurde. Die Rauchsäulen der Leichenverbrennungen waren ebenso zu sehen, wie man die Beschallung der Mordstätte durch laute Musik weithin vernehmen konnte. Der Lärm sollte die Schüsse übertönen. Dass wenige Menschen überlebten, war zufällig.

Die Ermordung nahezu aller Jüdinnen und Juden kann aber die bis jetzt weitgehend fehlenden Kenntnisse der Nachlebenden nicht erklären, denn an der Aktion waren etwa 3000 SS-Leute, Polizisten und Hilfwillige beteiligt. Sie wussten, was sie taten. Sie trieben ihrer Opfer zusammen, sie zwangen sie, sich zu entkleiden, nackt durch eine Gasse von Bewaffneten zu laufen; an den zuvor von anderen Deportierten (ich vermeide hier bewusst den Begriff der Gefangenen) ausgehobenen Massengräbern wurden sie ermordet. Die dabei beteiligten Einheiten von SS, SD, Polizei sind bekannt. Endlich, wirklich endlich sind die wenigen Zeugnisse der Überlebenden durch Mitarbeiter des Bildungswerks Stanislaw Hantz veröffentlicht worden. Jeder der Zeugenaussagen sind Lebensbeschreibungen vorangestellt worden. Die Berichte machen sehr präzise die Wahrnehmung der Opfer deutlich und bestätigen die wenigen Zeugenaussagen der Mörder aus NS-Verfahren, die in den einleitenden Abschnitten der Lagerhistorie ausgewertet werden.

Es ist merkwürdig. Mir war der Begriff „Erntefest“ seit meiner Jugend bekannt. Als ich diese Zeugnisse wieder las, fiel mir ein, dass mir mein Vater vor vielen Jahren von dieser Aktion berichtet hatte. Er hätte, so sagte er, zufällig im Lazarett von einem Kranken, der die Lautsprecher bedient hätte, gehört, dass Zigtausende erschossen worden seien. Der Kamerad hätte zu einer Propagandakompanie gehört, die das Erschießungsgeviert nach außen zu beschallen hatte. Mein Vater hatte sich, so sagte er, anschließend von der Existenz des Lagers überzeugen wollen und sei mit dem Zug daran vorbeigefahren. Wenn ich mich recht erinnere, dann erwähnte er die Ermordung von etwa 40.000 Menschen. Das stimmt mit den von den Herausgebern dieses wichtigen Buches ermittelten Tatsachen weitgehend überein. Dennoch verunsicherte mich diese Zahl bei erneuter Lektüre, weil ich mich fragte, wieso, von

wem und wo mein Vater diese so genaue Zahl erfahren haben wollte, zudem von einem in seinem Fieberwahn fantasierenden Lazarettkranken. Und woher wusste er von der Größe der Hinrichtungsstelle? Leider kann ich meinen Vater nicht mehr befragen. Vielleicht ist diese bleibende und quälende Unsicherheit ein Kennzeichen meiner Generation?

Mit diesem Buch wird das Massenverbrechen „Erntefest“ vom 3./4. November 1943 endgültig seinen Platz in der Erinnerungskultur finden, neben Auschwitz, neben der „Aktion Reinhardt“, neben den Massenerschießungen in Babyn Jar, Rumbula bei Riga und Odessa. Es handelt sich bei dieser Veröffentlichung um mehr als ein Gedenkbuch. Denn es zeigt die Brüchigkeit unserer Zivilisation, die nicht zuletzt so fragil ist, weil es weiterhin Befehlsgehorsam, Folgebereitschaft und die Neigung „moralisch Anspruchsloser“ zum Vergessen und Verdrängen gibt.

Peter Steinbach

Hainzl, Christina, Marc Grimm (Hrsg.): Antisemitismus in Österreich nach 1945. Leipzig: Hentrich & Hentrich-Verlag 2022. 325 S.

Antisemitismus ist nach wie vor auch in Österreich ein reales Phänomen, wovon alltägliche Beobachtungen ebenso wie empirische Untersuchungen zeugen. Doch wie hat sich die Judenfeindschaft in dem Land nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt? Antworten auf diese Frage geben will ein Sammelband, der von Marc Grimm und Christina Hainzl herausgegeben wurde. *Antisemitismus in Österreich nach 1945* lautet der Titel. Und diese Allgemeinheit steht dann auch für den Inhalt. Denn die einzelnen AutorInnen sprechen unterschiedliche Erscheinungsformen der Judenfeindschaft an. Dabei geht es mal um die jeweilige politische oder soziale Herkunft, mal um die institutionellen oder medialen Kontexte. Entsprechend schreiben die AutorInnen aus unterschiedlichen Perspektiven, um eben bestimmte Facetten der Judenfeindschaft hervorzuheben. Insofern darf man entgegen der Betitelung auch kein systematisches oder vollständiges Bild erwarten, fällt der jeweilige Blick doch bezogen auf die Formen der Judenfeindschaft auf bestimmte Teilbereiche.

Am Beginn steht ein Bericht von Hainzl, welche anhand einer qualitativen Befragung deutlich macht, dass das Jüdischsein keine Selbstverständlichkeit ist und erfahrene Übergriffe häufig zu Vermeidungs-

verhalten führen. Hier wird gleich zu Beginn des Sammelbandes deutlich, wie wichtig auch die Aufmerksamkeit für die Betroffenen ist. Denn ansonsten könnte man mangels einer öffentlichen Artikulation die gesellschaftliche Bedeutung der Judenfeindschaft falsch einschätzen. Die dann folgenden Beiträge sprechen die unterschiedlichsten Kontexte dafür an. So behandelt etwa Barbara Serloth die österreichische Entnazifizierungs- und Restitutionspolitik, wobei sie einen „demokratisch legitimierten legislativen Antisemitismus“ ausmacht und entsprechend die politische Elite der Nachkriegszeit überaus kritisch sieht. Ähnliches gilt dann für eine Abhandlung zum Antisemitismus als politische Strategie, wobei Karin Bischof und Marion Löffler bezogen auf das nationale Parlament die Plenumsdebatten untersuchen. Dabei arbeiten sie vier Cluster im rhetorischen Verfahren heraus.

Besondere Aufmerksamkeit findet dann die FPÖ und ihr Kontext, wobei Margit Reiter das entsprechende Milieu nach 1945 und Helga Embacher die gegenwärtige Entwicklung ins Visier nehmen. Der letztgenannte Aufsatz geht auch auf das geänderte Israel-Bild ein, ist doch hier von einer selektiven Parteinarbeit für den Staat die Rede. Die Kapitelüberschrift *Die FPÖ als selbsternannte anti-antisemitische Partei im Kontext einer zunehmenden Islamfeindlichkeit* veranschaulicht gut den Zusammenhang. Dem folgend wird der Antisemitismus in Studentenverbindungen von Bernhard Weidinger thematisiert. Und dann fällt der Blick auf Stephan Grigat auch auf das Israel-Bild der politischen Linken. Dem schließen sich Beiträge zur Judenfeindschaft unter Muslimen allgemein und in bosnischen Milieus an, wobei die Autoren Mouhanad Khorchide und Hasan Softic auch den Mangel an einschlägigen quantitativen Studien konstatieren. Den katholischen Antisemitismus thematisiert danach Matthias Falter, auch und gerade zur Kontinuitätsfrage.

Und dann finden noch besondere Bereiche gesondertes Interesse, wobei es bei Bernadette Edtmaier um Jugendliche und bei Klaus Davidowicz um den Nachkriegsfilm geht. Eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse der empirischen Sozialforschung, die auf antisemitische Einstellungen in Österreich zwischen 1973 und 2020 bezogen ist, wird dann von Heinz P. Wassermann geliefert. Damit liegt interessantes Datenmaterial vor, das noch gesonderten Untersuchungen dienen kann. Und schließlich geht es noch bei Florian Markl um Antisemitismus in österrei-

chischen Medien allgemein und bei Ben Dagan um den Antisemitismus in Social Media.

Eine Art Bilanz von Hainzl und Grimm fehlt leider. Hier könnte ein Gesamtfazit stehen, nicht bezogen auf eine allgemeine Einschätzung, die auch durch die thematische Breite des Sammelbandes nicht möglich wäre. Gleichwohl könnte so ein Anstoß zu weiteren Forschungen und Vergleichen gegeben werden. Insgesamt hat man es mit einem beachtenswerten und informativen Sammelband zum Thema zu tun.

Armin Pfahl-Traugber

Mason, Paul: Faschismus. Und wie man ihn stoppt. Berlin: Suhrkamp-Verlag 2022. 443 S.

Lässt sich für den Faschismus in der Gegenwart eine Renaissance konstatieren? Eine bejahende Antwort auf diese Frage formuliert Paul Mason, der als Journalist und Publizist im englischsprachigen Raum überaus bekannt ist. Sein neues Buch ist mit *Faschismus. Und wie man ihn stoppt* überschrieben. Ausgangspunkt der dortigen Betrachtungen ist die Feststellung: „Der Faschismus ist zurück – ohne dass jemand nachhelfen musste. Etwas anderes war bereits da. Aber was?“ (S. 11) Darum soll es bei Mason gehen. Er verweist auf drei politische Bewegungen: „Rechtsextremismus, Rechtspopulismus und autoritärer Konservatismus“, welche „ganz bewusst Synergien“ (S. 12) erzeugt hätten. Es habe eine Annäherung und eine Kommunikation gegeben, wobei insbesondere das Internet eine wichtige Rolle gespielt habe. Daher bedürfe es für den Faschismus auch einer neuen Theorie, welche in folgender Definition bei Mason mündet: „Der Faschismus ist Furcht vor der Freiheit, geweckt durch eine Ahnung von der Freiheit“ (S. 25).

Der Autor wiederholt diese Begriffsbestimmung häufiger in seinem Buch, wodurch sie aber nicht mehr Klarheit und Trennschärfe erhält. Ähnliche Auffassungen hat bekanntlich schon Erich Fromm vertreten, damit aber nur einen psychologischen Deutungsansatz verbunden. Demgegenüber will Mason eine eigene neue und umfassende Theorie vertreten. Mit diesem Anspruch, es sei bereits hier betont, scheidet der Autor indessen. Denn er nennt zwar einige Fallbeispiele für das Gemeinte überall auf der Welt, gleichwohl mangelt es doch an einem klar entwickelten Verständnis. Dazu findet man aber durchaus Bausteine in dem Buch, etwa

wenn von dem Gedankengebäude des Ethnostaates im modernen Faschismus die Rede ist. Er benennt auch gesellschaftliche Bedingungsfaktoren, die für die gemeinte Entwicklung relevant waren und sind, wie die Ausrichtung am Neoliberalismus, die Bedeutung der technologischen Macht, die Demokratieerosion bei Institutionen, die Folgen des Klimawandels oder die Probleme mit der Corona-Pandemie.

Dann folgt ein Blick in die Geschichte, wo der Aufstieg des italienischen Faschismus und des deutschen Nationalsozialismus im Zentrum steht. Für das erstgenannte Beispiel werden noch Entwicklungsphasen differenziert und erkenntnisreich unterschieden, für den deutschen Fall gibt es doch sehr schiefe Deutungen, auch und gerade bei den Aussagen zu KPD und SPD. Und dann geht es wieder zurück in die Gegenwart und um die Notwendigkeit von Widerstand. Dabei werden zunächst diverse Definitionen von Faschismus durch Mason erörtert, wobei er berechtigt auf Einseitigkeiten und Schiefen verweist. Indessen könnten seine Einwände auch kritisch und problemlos auf das eigene Verständnis übertragen werden. Als Alternative zur Bekämpfung wird dann an das Frankreich der 1930er-Jahre erinnert und „eine neue Volksfront“ eingefordert. Sie solle in einem partiellen Bündnis von Liberalen und Linken bestehen. Gleichzeitig wird für eine „wehrhafte Demokratie“ eine Neuauflage eingefordert, wobei dieses Modell doch zum bundesdeutschen Selbstverständnis gehört.

Letztendlich münden die Aussagen aber in guten Wünschen: „Der Faschismus kann nicht allein durch Appelle an die Vernunft [...] besiegt werden. Er muss [...] dazu bewegt werden, sich auf die ‚gewöhnlichen‘ Vorurteile zu beschränken, die [...] durch eine vernünftige Argumentation in Schach gehalten werden können“ (S. 404). Das klingt ebenso gut wie hilflos.

Gleiches gilt für den Aufruf, „das moderne Gegenstück zu der kulturellen Massenbewegung ins Leben“ (S. 413) zu rufen. Der Autor bleibt auch hier bei allgemeinen Bekundungen stehen. Insofern bringt sein Buch auch in der Gesamtschau notwendige Reflexionen nicht voran. Gleichwohl findet man immer wieder interessante Einzelbetrachtungen, die befruchtende Denkansätze sein könnten. Aufgrund der Bekanntheit von Mason werden sie sicherlich wahrgenommen, doch hat man es hier eher mit dem Produkt eines Vielschreibers zu tun. Darin dominieren doch gut gemeinte Allgemeinplätze, weniger tiefgründige Einsichten.

Armin Pfahl-Traugber

Hagemeister, Michael: The Perennial Conspiracy Theory. Reflections on the History of The Protocols of the Elders of Zion. London–New York: Routledge 2022. 132 S.

Die *Protokolle der Weisen von Zion* dürften die weltweit bedeutendste antisemitische Schrift sein. Blickt man auf den Inhalt der jeweiligen Kapitel, so wird darin die Existenz einer „jüdischen Verschwörung“ nahegelegt. Angeblich handele es sich um Aufzeichnungen von einer Geheimversammlung, wobei jüdische Mächtige ihre Strategien für die zukünftige Weltherrschaft vortrugen. 1903 erschien eine erste Ausgabe in einer russischen Zeitung, die *Protokolle* fanden zunächst aber kaum eine weitere Wahrnehmung. Dies änderte sich nach 1917 zumindest für die westeuropäischen Länder, brachten doch judenfeindliche Emigranten die Schrift aus dem erodierenden Zarenreich mit. Nun wurden sie ein weltweiter Bestseller, in nahezu allen bedeutsamen Sprachen entstanden einschlägige Übersetzungen. Auch die frühe Entdeckung, wonach es sich um ein Plagiat handelte, verhinderte nicht deren Verbreitung. Von Europa aus erfolgte diese in viele Regionen. Heute sind die *Protokolle* insbesondere in der arabischen Welt sehr verbreitet.

Doch wie entstand dieses judenfeindliche Machwerk überhaupt, wie kam diese Fälschung zustande? Dazu kursierte eine Entstehungsgeschichte, die dem zaristischen Geheimdienst „Ochrana“ eine herausragende Rolle zuschrieb. Damit wollte man Nikolaus II. davon abbringen, politische Reformen in Russland durchzuführen. So lautete jedenfalls eine Deutung der Entstehungsgeschichte, die in den 1930er-Jahren aufkam und die spätere Fachliteratur zum Thema prägte. Auch in dem bekannten Buch von Norman Cohn zu den *Protokollen* findet sich diese Version. Dagegen formulierte indessen Michael Hagemeister, Historiker und Slawist, forschungsbezogenen Widerspruch. Er hatte sich intensiv mit der Entstehungsgeschichte der *Protokolle* beschäftigt, zahlreiche russische Archive aufgesucht und so auch Defizite dieser Version aufzeigen können. Entgegen möglicher Fehldeutungen negierte er nicht, dass es sich um eine Fälschung handelte. Die eigentlichen Akteure blieben für ihn indessen im Dunkeln – und zwar bis zur Gegenwart. Einige Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte Hagemeister in unterschiedlichen Sammelbänden und Zeitschriften. Jetzt hat er diese zu einem kleinen Buch zusammengestellt. Auch darin kann der Autor nicht enthüllen, wer die Fälscher der

Schrift waren. Gleichwohl findet man in den sechs Aufsätzen viele Detailinformationen, die für die Entstehungsgeschichte der *Protokolle* ebenso wie für ihre Wirkungsgeschichte relevant sind. Dabei irritiert etwas die Reihenfolge, die nicht der zeitlichen Chronologie entspricht. Am Anfang steht noch ein allgemeiner Überblick, der auch gesondert die weltweite Verbreitung thematisiert. Dem folgt dann ein Beitrag zum bekannten Berner Prozess um die *Protokolle* zwischen 1933 und 1937, wo die erwähnte Version gerichtliche Weihen erhielt. Gleichwohl sieht Hagemeister darin eine Konstruktion, zwar aus guten Gründen, aber doch nicht der historischen Wahrheit verpflichtet.

Andere Beiträge widmen sich etwa Leslie Fry, die mit großem Einfluss für die *Protokolle* in der englischsprachigen Welt warb. Und dann geht Hagemeister auch auf den Mystiker Sergej Nilus ausführlicher ein, nahm dieser doch die *Protokolle* in eine seiner Schriften auf. Aufgrund seines Einflusses auf Nikolaus II. wurden sie am Zarenhof bekannt. Und schließlich verweist Hagemeister noch auf die im post-sowjetischen Russland kursierenden Stimmungen, welche in apokalyptischen und konspirationsideologischen Auffassungen bestanden und auch für die *Protokolle* ebendort eine Renaissance ermöglichten. Wie erwähnt kann für die Entstehungsgeschichte auch Hagemeister keine neue und überzeugendere Version liefern. Dies darf man aber gegenüber dem Autor nicht als Kritik formulieren, geht es ihm doch nicht um Spekulationen, sondern eben um Wissenschaft. Seine Aussagen wollte einmal ein antisemitischer AfD-Landtagsabgeordneter instrumentalisieren, dazu hätte man sich noch einige Erläuterungen in dem interessanten kleinen Sammelband gewünscht. **Armin Pfahl-Traugber**

An der Herstellung dieser Nummer wirkten mit:
Eva Kriss, Armin Pfahl-Traugber, Christine Schindler,
Peter Steinbach, Wolfgang Schellenbacher.
Impressum: Verleger, Herausgeber und Hersteller: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wipplingerstraße 8 (Altes Rathaus), 1010 Wien; Redaktion ebenda (Christa Mehany-Mittertutzner, Tel. 22 89 469/322, E-Mail: christa.mehany@doew.at; Sekretariat, Tel.: 22 89 469/319, E-Mail: office@doew.at; web: <https://www.doew.at>).

Diese Zeitung ist eine von
1.800 aus dem Leseprogramm von

APA-DeFacto GmbH
MEDIENBEOBACHTUNG

1060 WIEN, LAIMGRUBENGASSE 10
TEL.: 01/360 60 - 5123
E-MAIL: defacto@apa.at
INTERNET: <http://www.apa-defacto.at>

Ich bestelle folgende Publikationen:

Kombiangebot

Gedenken und Mahnen in Wien, Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation, hrsg. v. DÖW, Wien 1998

Gedenken und Mahnen in Wien. Ergänzungen I, Wien 2001. Euro 13,- (statt Euro 15,-) ... Stück

Institut Theresienstädter Initiative / DÖW (Hrsg.) **Theresienstädter Gedenkbuch**. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, Prag 2005, 702 S., Euro 29,- ... Stück

Herbert Exenberger / Heinz Riedel, **Militärschießplatz Kagran**, Wien 2003, 112 S., Euro 5,- ... Stück

DÖW, **Katalog zur permanenten Ausstellung**. Wien 2006, 207 S., 160 Abb., Euro 24,50 ... Stück

DÖW, **Catalog to the Permanent Exhibition**, Wien 2006, 95 S., über 100 Abb., Euro 14,50 ... Stück

Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen in Österreich. Festschrift für Brigitte Bailer, hrsg. vom DÖW, Wien 2012, 420 S., Euro 19,50 ... Stück

Barry McLoughlin / Josef Vogl, „... **Ein Paragraph wird sich finden**“. **Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945)**, hrsg. v. DÖW, Wien 2013, 622 S., Euro 24,50 ... Stück

Florian Freund, **Die Toten von Ebensee**. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945, Braintrust, Verlag für Weiterbildung 2010, 444 S., Euro 29,- ... Stück

Wolfgang Neugebauer, **The Austrian Resistance 1938–1945**, Edition Steinbauer 2014, 336 S., Euro 22,50 ... Stück

Wolfgang Neugebauer, **Der österreichische Widerstand 1938–1945**, überarb. u. erw. Fassung, Edition Steinbauer 2015, 351 S., Euro 22,50 ... Stück

Rudolf Agstner / Gertrude Enderle-Burcel / Michaela Follner, **Österreichs Spitzendiplomaten zwischen Kaiser und Kreisky**. Biographisches Handbuch der Diplomaten des Höheren Auswärtigen Dienstes 1918 bis 1959, Wien 2009, 630 S., Euro 29,90 ... Stück

Fanatiker, Pflichterfüller, Widerständige. Reichsgaue Niederdonau, Groß-Wien, Jahrbuch 2016, hrsg. v. DÖW, Wien 2016, 412 S., Euro 19,50 ... Stück

80 Jahre Internationale Brigaden. Neue Forschungen über österreichische Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg, hrsg. v. DÖW u. Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik 1936–1939 und der Freunde des demokratischen Spanien, Wien 2016, 157 S., Euro 12,50 ... Stück

Wieder erhältlich

Jakob Rosenberg / Georg Spitaler, **Grün-weiß unterm Hakenkreuz**. Der Sportklub Rapid im Nationalsozialismus, hrsg. v. SK Rapid und DÖW, Wien 2011, 303 S., Euro 18,99 ... Stück

„**Vor unserem Herrgott gibt es kein unwertes Leben**“. Die Predigt von Diözesanbischof Michael Memelauer bei der Silvesterandacht am 31. Dezember 1941 im Dom zu St. Pölten, hrsg. v. DÖW u. Diözesanarchiv St. Pölten, St. Pölten 2017, 42 S., Euro 5,- ... Stück

Zeithistoriker – Archivar – Aufklärer. Festschrift für Winfried R. Garscha, hrsg. v. Claudia Kuretsidis-Haider u. Christine Schindler im Auftrag des DÖW u. der Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, Wien 2017, 500 S., Euro 19,50 ... Stück

Claudia Kuretsidis-Haider, **Österreichische Pensionen für jüdische Vertriebene**. Die Rechtsanwaltskanzlei Ebner: Akteure – Netzwerke – Akten, hrsg. v. DÖW, Wien 2017, 319 S., Euro 19,50 ... Stück

Herwig Czech / Wolfgang Neugebauer / Peter Schwarz, **Der Krieg gegen die „Minderwertigen“**. Zur Geschichte der NS-Medizin in Wien / **The War against the „Inferior.“** On the History of Nazi Medicine in Vienna. Katalog zur Ausstellung in der Gedenkstätte Steinhof im Otto-Wagner-Spital der Stadt Wien, hrsg. v. DÖW, Wien 2018, 243 S., Euro 25,- ... Stück

Claudia Kuretsidis-Haider / Rudolf Leo, **„dachaureif“**. Der Österreichertransport aus Wien in das KZ Dachau am 1. April 1938. Biografische Skizzen der Opfer, hrsg. v. DÖW u. Zentraler österreichischer Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, Wien 2019, 344 S., zahlr. Abb., Euro 25,- ... Stück

Widerstand und Verfolgung in der Steiermark. ArbeiterInnenbewegung und PartisanInnen 1938–1945. Mit einer Einführung v. Heimo Halbrainer, hrsg. v. DÖW, CLIO 2019, 760 S., 150 Abb., Euro 25,- ... Stück

Nisko 1939. Die Schicksale der Juden aus Wien, Jahrbuch 2020, hrsg. v. Christine Schindler im Auftrag des DÖW, Wien 2020, 447 S., Euro 19,50 ... Stück

Verfolgung und Ahndung, Jahrbuch 2021, hrsg. v. Christine Schindler im Auftrag des DÖW, Wien 2021, 358 S., Euro 19,50 ... Stück

Delogiert und ghettoisiert. Jüdinnen und Juden vor der Deportation, Jahrbuch 2022, hrsg. v. Christine Schindler u. Wolfgang Schellenbacher im Auftrag des DÖW, Wien 2022, ca. 450 S., Euro 19,50, *lieferbar ab August 2022* ... Stück

Name:

Adresse:

Unterschrift:

Telefonische Bestellungen bitte unter 22 89 469/319.

Österreichische Post AG/

Sponsoring.Post

Zulassungs-Nr.

02Z031276 S

Verlagspostamt

1010 Wien